

HERBERT
EGON
WILLI

Aufgezeichnet von Martin Skamletz

Mein zweites Leben

 SCHOTT

Mainz · London · Madrid · Paris · New York · Tokyo · Beijing

Schon als kleiner Bub hatte ich die Vorstellung, ich würde einmal etwas schaffen, das auf einer großen Bühne aufgeführt wird. Ebenfalls sehr früh wusste ich, dass ich eines Tages die Wiener Philharmoniker im Konzert spielen hören würde. Für ein in den 1950er-Jahren in einem Gebirgstal im äußersten Westen Österreichs geborenes Kind waren dies ungewöhnliche Ideen – aber sie sind beide Realität geworden. Meine Oper wurde im Opernhaus Zürich uraufgeführt, und als ich die Wiener Philharmoniker zum ersten Mal im Konzertsaal erlebte, spielten sie meine eigene Musik.

Obwohl ich im Lauf meiner Karriere als Komponist viele Opern hätte schreiben können – unter anderem für die Wiener Staatsoper, für die Bayerische Staatsoper, für die Salzburger Festspiele oder für das Theater an der Wien –, ist es bei der einen geblieben, an der ich insgesamt fünf Jahre lang gearbeitet habe, drei davon ununterbrochen: *Schlafes Bruder* für das Opernhaus Zürich 1996. Damit war dieser Traum erfüllt und das Bedürfnis nach weiteren derartigen Großproduktionen in mir nicht mehr vorhanden.

Auch wurde mir bewusst, dass es mir lieber ist und meiner Art zu arbeiten mehr entgegenkommt, Orchestermusik zu schreiben: Dort bin ich nicht über viele

Jahre durch ein einziges Projekt in Anspruch genommen, sondern kann mehr Aufträge annehmen, verschiedene Pläne gleichzeitig verfolgen und regelmäßiger in Aufführungen präsent sein. Beim Komponieren für Orchester kann ich in einem kleineren zeitlichen Rahmen klanglich doch aus dem Vollen schöpfen und ohne Rücksicht auf außermusikalische Umstände alle meine Vorstellungen umsetzen. Vor allem aber kann ich ganz alleine und ungestört in der Stille meine Musik schreiben und einfach die Partitur abliefern, wenn sie fertig ist. Dann kommt das nächste Stück – oder auch noch viele andere Dinge, die im Leben wichtig sind.

Anlässlich der Aufführung meiner Oper sagte ich: «Kunst soll immer Ausdruck ihrer Zeit sein. Für mich hat sie aber ihren Sinn nicht erfüllt, wenn sie nicht auch Hoffnung gibt.» Wenn wir Musik hören, bewegt sie etwas in uns, und im besten Fall sind wir danach froh, sie gehört zu haben. Deswegen habe ich auch den Schluss der Geschichte von *Schlafes Bruder* gegenüber der Romanvorlage erweitert: In meiner Oper kommen die Hauptpersonen Elsbeth und Elias nach Elias' Tod doch noch zusammen. Alles, was Liebe war oder Liebe ist, bleibt über die sichtbare Welt und den Tod hinaus bestehen.

Wie ich schon in den 1980er-Jahren in meiner Diplomarbeit *Kunst als Ausdruck der geistigen Situation* im

Zusammenhang einer Analyse von György Ligetis *Trio für Violine, Horn und Klavier* festgestellt habe, leben wir heute in einer für Komponistinnen und Komponisten besonders spannenden Zeit: Nachdem auf die traditionelle tonale Musik die Antithese der Musik des 20. Jahrhunderts gefolgt war, die ebenfalls sehr strenge Regeln vorgab, ist man heute stilistisch frei und braucht nichts mehr auszuschließen, sondern kann genau die Musik schreiben, die man in sich hört. Die so entstehende Musik ist als eine Synthese ehemals widerstreibender Tendenzen Ausdruck unserer Zeit.

Und es gibt heute durchaus Interesse des Publikums an Neuer Musik: Zu meinen intensivsten Zeiten in den 1990er-Jahren hatte ich so viele Aufführungen in der ganzen Welt, dass ich gar nicht alle besuchen konnte, und meine Werke wurden in den größten Konzerthäusern und bei Freiluftaufführungen vor tausenden Menschen gespielt. Neue Musik ist heute nicht mehr ausschließlich für speziell Interessierte da: Sie kann Teil des normalen Konzertbetriebs sein. Das Publikum will Neue Musik – vielleicht nicht unbedingt abendfüllend, aber sie hat durchaus ihren Platz in den Konzertprogrammen.

Nachdem ich die viele Jahre dauernden schweren Krankheiten überwunden hatte, die meine Jugend

geprägt haben, habe ich ganz auf die Laufbahn des freiberuflichen Komponisten gesetzt und auch gut davon leben können. Mein erster wichtiger Erfolg war der Gewinn des Wettbewerbs der Wiener Konzerthausgesellschaft mit meinem *Streichquartett 1986*, der zweite die Präsenz als Composer in Residence auf Einladung von Claudio Abbado beim Festival Wien modern 1989 und der dritte der Auftrag der Salzburger Festspiele für das Cleveland Orchestra 1992, der dann diejenigen für das Opernhaus Zürich und für die Wiener Philharmoniker nach sich zog. Diese Ereignisse waren für mich Zeichen, dass mein Weg der eines Komponisten ist. Letztlich muss aber die Musik selbst ihren Weg finden, damit ein Werk immer wieder in den Konzertsälen vertreten ist.

Nach der Uraufführung meiner Oper 1996 habe ich eine Zäsur gesetzt und bin nicht den Weg der professionellen Vermarktung weitergegangen, habe keine Universitätsprofessur angenommen und mich auch nicht als Dirigent betätigt, denn ich wollte alle Energie in meine Werke investieren und der Musik all die Zeit geben, die sie bei ihrer Entstehung braucht. Auf keinen Fall wollte ich im Nachhinein das Gefühl haben, ich hätte ein Werk auch noch besser aufs Papier bringen können, wenn ich mehr Zeit dafür gehabt hätte. Diesen

Weg bin ich nicht allein gegangen; er wurde geprägt durch Begegnungen mit vielen Menschen, die an meine Musik geglaubt und mich auf meinem Weg begleitet haben.

Im Rückblick kann ich meine Laufbahn als Komponist in vier Phasen einteilen.

Zu Beginn war ich bestrebt, die Anerkennung der Fachwelt zu gewinnen, um Aufführungen meiner Werke durch die besten Ausführenden in den bedeutendsten Sälen zu erreichen. Nach diesem Bestreben richtete ich mein ganzes Leben aus und verbrachte viel Zeit in großer Zurückgezogenheit, damit die Musik aus der Stille heraus zu mir kommen konnte. Dies hat sehr gut funktioniert und dauerte bis zur Uraufführung meiner Oper an. Danach musste ich niemandem mehr etwas beweisen – weder mir selbst noch anderen.

In einem längeren Moment des Innehaltens nach dieser Großproduktion wurde mir bewusst, wie das Komponieren mein Leben verändert und wie viele neue Länder und Menschen ich dadurch kennengelernt hatte. Die vielen brieflichen Rückmeldungen zur Oper führten mir auch vor Augen, dass es darüber hinaus noch viele weitere Menschen gab, denen mein Werk nur durch das Erlebnis in der Aufführung etwas bedeutete, obwohl sie mich gar nicht persönlich kannten. Das

vergrößerte meine Verantwortung beim Komponieren: Die Musik hatte mir viel gegeben, und ich wollte jetzt auch vermehrt etwas zurückgeben. So trat ich als Komponist hinter die Musik zurück, die ab jetzt noch mehr im Zentrum stehen sollte. In den beiden großen Werken aus dieser Phase, den Orchesterstücken *Begegnung* und *Rondino*, öffnete sich meine Musik auch stilistisch.

Als zu Beginn des neuen Jahrtausends eine meiner beiden Schwestern einen schweren Unfall hatte, erkannte ich noch viel klarer als bis dahin, dass ich selbst – nach der Überwindung der Erkrankungen, an denen ich in meiner Jugend gelitten hatte – gewissermaßen schon ein zweites Leben leben durfte. Ab dem Trompetenkonzert, an dem ich damals gerade arbeitete, schrieb ich jedes neue Werk im Lichte der Frage: Wie würde ich komponieren, wenn das gerade entstehende Werk mein letztes wäre? Was möchte ich durch meine Musik noch sagen? Nach Abschluss des Trompetenkonzerts bekam ich einige weitere Male diese Chance, und so entstanden nacheinander die Konzerte des Zyklus Montafon.

An meinem 55. Geburtstag im Jahre 2011 stellte mir ein Freund die Frage: «Wer ist eigentlich der Herbert?» Dadurch wurde mir bewusst, dass ich bis dahin ausschließlich für die Musik gelebt hatte – entweder komponierend oder organisierend. Bei der Komposition

meines zehnsätzigen Orchesterwerks *DSONG*, die ich in dieser Zeit begonnen hatte, merkte ich auch, dass ich mich nicht mehr wie früher in die Stille zurückziehen musste, um komponieren zu können. Den für das Komponieren nötigen Raum der Stille fand ich jetzt in mir selbst. Die Arbeit verlief auch nicht mehr so kontinuierlich wie früher, sondern schubweise. Jeder der Sätze wurde ohne Anstrengung und mit Freude innerhalb weniger Tage niedergeschrieben, wenn er innerlich bereit war, und danach beschäftigte ich mich wieder mit den anderen Dingen, die zum Leben des Menschen Herbert gehören. Diese Phase dauert bis heute an.